

6 Fazit

„the living flux of meaning“¹

Als die Supercomputer Bubbe und Zayde in Los Angeles in Betrieb genommen wurden, war die weitere medientechnologische Entwicklung nicht absehbar. Sie markierten eine Innovation, den Moment, in dem „newness enters the world“,² deren langfristige Auswirkung auch gegenwärtig nicht bekannt ist. Diese Studie hatte zum Ziel, eine epistemologische Annäherung und Erfassung eines Prozesses – des *digital turns* der Geschichte der Shoah – zu formulieren, für den Bubbe und Zayde symbolisch stehen. Dieser Prozess speist sich, wie gezeigt, aus vielen Quellen und ist durch Beschleunigung gekennzeichnet.

Nur noch wenige Überlebende können direkt über die Ereignisse der Shoah berichten, zugleich gibt es ein großes wissenschaftliches wie gesellschaftliches Bedürfnis, ihnen zuzuhören. Wenn sie nicht mehr da sind, bleiben zehntausende videographierte und digitalisierte Zeugnisse zurück, denen zugehört werden kann. Sie stehen nicht nur für die Überlebenden, sondern beschreiben einen massiven erinnerungskulturellen Wandel, der einhergeht mit einer medialen Transformation: dem *digital turn*, der Entstehung und der Durchdringung der Welt durch die digitalen Medien, der Schaffung der virtuellen Sphäre. Mit Bubbe und Zayde gelangten die Zeugnisse der Überlebenden in die virtuelle Sphäre, in ein komplexes relationales Geflecht. Ziel dieser Studie war es, die Implikationen und Konsequenzen des *digital turns* der Zeugnisse des Visual History Archives auf den Ebenen der Rekonstruktion, Repräsentation und Rezeption herauszuarbeiten. Zugleich wurden – in Anerkennung des Medienwandels der Quellen – die Grundlagen einer Quellenkritik für digitale Zeugnisse aus dem Visual History Archive erforscht.

Zu Beginn dieses Fazits gilt es, die hier vorgelegte Studie noch einmal in aller Kürze zu rekapitulieren. Ausgehend von der Beobachtung eines *digital turns*, der die Zeugnisse Überlebender der Shoah betrifft, sind mehrere Tiefenexplorationen durchgeführt und anschließend in drei Fallstudien entlang des konkreten historischen Materials diskutiert worden. Die Fragestellungen der Studie lauteten:

- Welche Implikationen und Konsequenzen hat die digitale Verfasstheit der Zeugnisse im Visual History Archive?
- Wie sind diese Konsequenzen epistemologisch zu erfassen?
- In welcher Weise betreffen sie die drei Ebenen Rekonstruktion, Repräsentation und Rezeption?

1 Bhabha, Preface, S. x.

2 Bhabha, Location, S. 303.

Einleitend sind die Grundlagen dieser Studie und ihre wissenschaftstheoretische Verortung festgehalten worden. Dabei ist das dieser Studie zu Grunde liegende geschichtswissenschaftliche Verständnis dargelegt und zugleich historisiert worden: aus der postmodernen Verunsicherung heraus bedarf es eines Aufbruchs in eine produktive Verunsicherung nach dem *digital turn*, des Hinterfragens der Konventionen der Disziplin, des Austestens neuer Arbeitsformen und der Entwicklung einer neuen wissenschaftlichen Kreativität.

Im zweiten Kapitel sind Zeugnis und ZeugInnenschaft als Quellenformat ebenso wie als historisch relevante Handlung, als Versprachlichung von Erfahrung in Erinnerung, erörtert worden. Hierfür ist zunächst der Begriff ZeugInnenschaft aus der Debatte um Oral History und ZeitzeugInnen herausgelöst und explizit für den Bericht der Überlebenden der Shoah verwendet worden. Anschließend ist die Diskussion über diesen Bericht der Opfer historisiert und periodisiert worden. Ausgewählte wissenschaftliche Texte, die jeweils zentrale Aspekte zum Diskurs um das Zeugnis und die ZeugInnenschaft geliefert haben, sind in ihren Kernthesen verhandelt worden. Diese Ausführungen leiteten über zum Anliegen, einen zweiten zentralen Begriff in dieser Studie fundiert einzuführen und ins Verhältnis zum Begriff ZeugIn zu setzen: Überlebende. Es ist aufgezeigt worden, dass der/die Überlebende die komplementäre Figuration zu den ZeugInnen ist und über eine eigene Begriffsgeschichte verfügt. Wer nach der Befreiung Zeugnis ablegte, hatte die Shoah überlebt. Die Überlebenden, die Ausnahmen unter den Opfern, dominieren die ZeugInnenschaft der Shoah.

Nachdem das Feld entsprechend bereitet war, wurde eine eigene Arbeitsdefinition für den Begriff Zeugnis in dieser Studie vorgenommen. Diese Definition beinhaltet drei Kriterien: Erstens, das Zeugnis ist der jüdische Bericht von der Shoah, verstanden als singuläres historisches Ereignis des Massenmordens an den europäischen Jüdinnen und Juden, zweitens, das Zeugnis wird gesprochen im Kontext des Gebots *zakhor* und der Tradition des jüdischen Berichtes der Verfolgung und drittens wird das Zeugnis von Personen gesprochen, die sich selbst als jüdisch verstehen und während der Shoah als Jüdinnen und Juden verfolgt wurden. Diese exkludierende Definition ist kritisch diskutiert worden. Sie umfasst jene Menschen, die von der Shoah, nicht aber von den weiteren nationalsozialistischen Verfolgungspolitiken berichten können. Zugleich ist das hochgradig schwierige Feld des Grades oder Ausmaßes der erlittenen Verfolgung thematisiert worden. Ohne hierzu eine explizite Definition zu treffen, ist festgestellt worden, dass ZeugInnen nur jene Verfolgung bezeugen können, die sie selbst erlebt haben. Wer die Möglichkeit hatte, 1934 Deutschland zu verlassen, hat einen anderen Terror und eine andere Verfolgung als in Warschau 1942 erlebt. Wissenschaftliche Redlichkeit erfordert hier einen differenzierten Blick auf die Quellen.

Die digitalen Zeugnisse aus dem Visual History Archive sind, wie in Kapitel 2 und 3 ausgearbeitet, zum Höhepunkt der Sakralisierung der Zeugnisse entstanden. Der wissenschaftliche und kulturelle Diskurs mündete in ein Verständnis der Quellen, das sie als *edut* bezeichnete und dementsprechend die Zeugnisse fast außerhalb der wissenschaftlichen Arbeit mit ihnen stellte. Im Rahmen einer fundierten Quellenkritik muss es darum gehen, die Zeugnisse von der Sakralisierung zu entlasten und sie zu historisieren. Es handelt sich um einmalige Narrationen, die in einer spezifischen Situation und in Reaktion auf die ZuhörerInnen und ihre Intention gesprochen wurden. Dementsprechend handelt es sich um wandelbares Material, das über wenige stabile narrative Kerne verfügt.

Im dritten Kapitel sind die Zeugnisse dann als digitale Zeugnisse eingeführt worden. Die Institutionengeschichte der Shoah Foundation hat die bereits im zweiten Kapitel angedeutete Amerikanisierung des Zeugnisses konkret bestätigt und zentrale Erkenntnisse zur Produktion der Zeugnisse und zur Politik des Archivs ermöglicht. Diese Überlegungen sind zusammengeführt worden in einem Unterkapitel über das Dispositiv der Zeugnisse aus dem VHA, das die Sagbarkeitsregeln, visuellen Codes, den Sprachwandel und ähnliche Faktoren intensiv ausleuchtete. Das dritte Kapitel schloss mit einem *close reading* mehrerer Zeugnisse des Ehepaares Bomba ab, das noch einmal, wie es die grundlegende Vorgehensweise dieser Studie war, am konkreten Quellenmaterial die vorherigen Überlegungen diskutiert hat. Zugleich konnte die grundlegende Spannung des Archivs gezeigt werden, die aus seiner digitalen Form und manuellen Entstehung resultiert.

Die Zeugnisse im VHA sind, so konnte gezeigt werden, unter der Mission der Weitergabe angefertigt worden, es sind Erzählungen mit dem bestimmten Ziel, für die Zukunft zu sprechen. Das Archiv zeichnet sich dabei durch einen Globalitätsanspruch aus, den es nicht einzulösen vermag. Dies führt zu der Feststellung, dass das VHA nicht als das globale Archiv verstanden werden sollte. Allerdings wird dies nur möglich sein, wenn auch andere Archive gut aufzufinden sind und mit einer sinnvollen Suchmaschine ausgestattet werden. Die Zeugnisse aus dem Archiv müssen entlastet und als Quellen mit ihren Tabus, Grenzen, Auslassungen und der Wirkmächtigkeit des Dispositivs verstanden werden. Es gilt sie, mit allem Respekt vor den Überlebenden, wie in Kapitel 3.5 gezeigt, einer gründlichen Quellenkritik zu unterziehen. Diese Kritik dient der Entlastung und Entsakralisierung der Zeugnisse. Weiterhin ist die Entscheidung der ZeugInnen, für das VHA Zeugnis abzulegen, in voller Gänze anzuerkennen. Die Zeugnisse aus dem VHA generell zu verwerfen, hält einer gründlichen Prüfung des Quellenbestandes, wie in dieser Studie vorgelegt, nicht stand. Die Zeugnisse sind unter Berücksichtigung ihres Entstehungskontextes als semiprofessionelle Interviews mit Überlebenden zu verstehen, die entsprechenden visuellen Codes und Sprechweisen unterlagen.

Die enge Verknüpfung mit dem Film *Schindlers Liste* und dem Regisseur Steven Spielberg ist bis heute für die Perzeption des Archivs im wissenschaftlichen Kontext problematisch und betrifft zugleich dessen wissenschaftliche Qualität.

Die Shoah war ein hochkomplexes historisches Ereignis, das in territorialer und temporaler Differenz geschah. Es handelt sich um die nationalsozialistische Verfolgung und Ermordung der Jüdinnen und Juden Europas im Gesamtkontext der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungsmaßnahmen. Die Shoah ist singulär, das historische Ereignis trägt sowohl partikulare als auch universale Züge. Sie ist getrennt vom Zweiten Weltkrieg und dem Nationalsozialismus, aber mit beiden historischen Großereignissen eng verwoben, zu betrachten. Die Erinnerungskultur an die Shoah hat sich in den vergangenen 70 Jahren entwickelt. Seit Mitte der 1980er Jahre stehen die Erinnerungsberichte der Überlebenden in ihrem Zentrum. Wenngleich diese Berichte in verschiedenen Ländern aufgezeichnet wurden, sind sie mit einem Dispositiv versehen, das einer US-amerikanischen Erinnerungs- und Wissenskultur entstammt. Das westzentrisch-globale Phänomen der Erinnerung an die Shoah ist US-amerikanisch dominiert. Dies gilt auch für die Zeugnisse aus dem Visual History Archive. Allerdings betrifft dies nur eine Ebene des Dispositivs. Es ist ebenso festgestellt worden, dass die Zeugnisse in national höchst differenten Kontexten aufgezeichnet wurden und trotz des Verlangens nach Standardisierung, dies oftmals nicht eingehalten wurde. Die Zeugnisse wurden in einer Dynamik zwischen Standardisierungserwartungen und regionaler sowie narrativer Eigensinnigkeit erschaffen. Es sind sprachgebundene Quellen, deren Visualität und Tonalität zu ihrer Wirkungsweise beitragen. Darüber hinaus stand ihre Medialität im Fokus dieser Studie.

Die Entstehung des Archivs fiel in eine bestimmte kulturelle Phase, in der die ZeugInnen als moralische ZeugInnen in der Mitte der westlichen Gesellschaften angekommen waren und als diejenigen, die vom negativen Gründungsmythos nach 1945 berichten konnten, einen sakralisierten Status erhielten. Es war im Rückblick eine besondere Kreuzung zwischen wissenschaftlichem und gesellschaftlichem Diskurs in den westlichen Ländern, die von vielen Markern geprägt war: Die Ausstrahlung der Fernsehserie *Holocaust*, die Gründung des Fortunoff Archives, die Planungen des United States Holocaust Memorial Museum, Lanzmanns *Shoah*, die Ausstrahlung von *Schindlers Liste* und die große mediale Öffentlichkeit für diesen Film, Oral History als alternatives historisches Denken in verschiedenen europäischen Ländern, der Beginn der Digitalisierung. Kurz gefasst: Die Zeit war reif für das Visual History Archive.

Bemerkenswert ist eine mehrfache enge Verbindung zwischen den verschiedenen Ebenen dieser Studie – der Geschichte der Shoah, der Erinnerung an sie und den digitalen Medien. Dies ist erstens der Konnex zwischen dem Zweiten

Weltkrieg und der Entwicklung der Informationstechnologie und zweitens die parallele Amerikanisierung der Erinnerung an die Shoah, die überlappt mit der US-amerikanisch dominierten Entwicklung der digitalen Medien.

Bereits einleitend ist die Annahme des *digital turns*, der durchdringenden Digitalisierung von Alltag wie Wissenschaft, benannt worden. Mangels tragfähiger Theorien zu den digitalen Medien und zur Erinnerung und Geschichte im Internet, musste sowohl das Medium entlang der entscheidenden Bereiche beleuchtet werden als auch ein eigener epistemologischer Entwurf formuliert werden. Zunächst sind drei zentrale Bereiche erkannt worden, in denen die digitale Durchdringung besonders wirkmächtig wird: ein verändertes raum-zeitliches Gefüge, die Rekonzeption von Wissen und Recht sowie die Ausbildung einer neuen Ökonomie. Anhand dieses Gerüsts konnte die alltagsweltliche wie wissenschaftliche Transformation genauer benannt werden, allerdings unter dem Vorbehalt des *web in progress*. Zugleich sind zentrale Klärungen zur virtuellen Sphäre, zur Geschichte der digitalen Medien, zum Internet und zur Gruppe der UserInnen durchgeführt worden. Für diese Studie von besonderer Relevanz sind die Transformationen im Bereich der Kommunikation, der Sprache und der Wissensorganisation.

Die digitalen Medien mit wenigen Worten zu beschreiben, ist auch am Ende dieser Studie eine Herausforderung. Ihre *Spur* besteht aus vielerlei unterschiedlichen Komponenten, die ebenso von komplexen technischen Möglichkeiten wie von einer dauerhaften Komplexitätsreduktion zeugen. Der neu entstandene Raum – die virtuelle Sphäre – ist auf diversen Ebenen betreten worden, ein Panorama der Veränderungen und Neuerungen wurde beschrieben. Die virtuelle Sphäre existiert nur, wenn sie stets neu konstituiert und in Räume von Bedeutung verwandelt wird, sie ist abhängig von der Nutzung des Raumes, von der zwischenmenschlichen Interaktion. Die digitalen Medien sind zunächst Medien, die sich durch die Funktionen Speichern, Übertragen und Verarbeiten auszeichnen. Dies beinhaltet jedoch nicht die neu entstandene Räumlichkeit der virtuellen Sphäre und kann auch die tiefgreifenden Veränderungen in den Bereichen raum-zeitliches Gefüge, Rekonzeption von Wissen und Recht und Ausbildung einer neuen Ökonomie nicht erklären. Diese Veränderungen lassen sich mit Zygmunt Bauman als *liquid modernity* beschreiben, deren Auswirkungen für Geschichte und Erinnerung allerdings noch zu erforschen sind. Der virtuelle Zwischenraum der Erinnerung ist hierzu ein möglicher Ansatz.

Der zweite Teil des vierten Kapitels beschäftigte sich aus einer anderen Perspektive mit dem konstatierten Medienwandel. Er entwickelte den virtuellen Zwischenraum der Erinnerung basierend auf verschiedenen kultur- und geschichtswissenschaftlichen Theoremen, die in der Diskussion wiederum konkret auf das Thema der vorliegenden Studie bezogen wurden. Mit Homi Bhabha und

Edward Soja wurde die räumliche Komponente des Zwischenraums erkundet, der *neither the one, nor the other, but something else besides* ist. Diese Andersartigkeit, die ihn als kulturelle Neuerung auszeichnet, ermöglicht die Übertragung auf die virtuelle Sphäre, deren Neuigkeitswert in Kapitel 4.1 hergeleitet worden ist. In Bhabhas Formulierung *it is the inter that carries the burden of meaning* ist die Bedeutungszuschreibung des Zwischenraums schon explizit enthalten.

Mit der Lektüre von Hannah Arendts *Vita Activa* findet sich hierfür eine theoretische Untermauerung. Arendt versteht den Zwischenraum als Bezugsgebe menschlicher Angelegenheiten, das wiederum durch die Verankerung der individuellen Lebensgeschichte in diesem Gewebe zum Ausgangsort der Geschichte wird. Arendts Überlegungen sind somit zentral für den in dieser Studie entwickelten virtuellen Zwischenraum der Erinnerung. Der Begriff der Erinnerung verweist dabei auf die lebensgeschichtliche Erzählung als Voraussetzung erzählbarer Geschichte. Die zeitliche Achse des Zwischenraums ist unter Auseinandersetzung mit den verschiedenen Zeitlichkeitstheorien Reinhart Kosellecks diskutiert worden und hat zentrale Erkenntnisse zu den Zeitlichkeitsformen der virtuellen Sphäre ermöglicht: Flüchtigkeit, Immersion, Wiederholung und Beschleunigung.

In der Zusammenführung der Kapitel 4.1 und 4.2 konnte in der Synthese der virtuelle Zwischenraum der Erinnerung ausgearbeitet und auf das Visual History Archive bezogen werden. Damit waren der Raum der digitalen Zeugnisse und die neuartigen Bedingungen der Rekonstruktion, Repräsentation und Rezeption der Geschichte der Shoah benannt. Der virtuelle Zwischenraum der Erinnerung ist dabei nur auf das Visual History Archive bezogen worden. Der virtuelle Zwischenraum als epistemologisches Konzept umfasst einen neuartigen Zugang zum veränderten raum-zeitlichen Gefüge, eine Rekonzeption der AkteurInnen und ihrer Kommunikationsmöglichkeiten und versucht weiterhin, neue Wege der Wissensakkumulation und -distribution zu erfassen. Der virtuelle Zwischenraum beantwortet die Herausforderung einer physisch nicht vorhandenen, dennoch existenten Räumlichkeit, in der permanent Bedeutung produziert wird. Er schafft ein tieferes Verständnis einer kulturellen Neuerung im Rahmen der medialen Transformation.

Die Bedeutung des virtuellen Zwischenraums der Erinnerung ist durch mehrere Faktoren bestimmt: Zunächst können so die Veränderungen im raum-zeitlichen Gefüge, die veränderte Wahrnehmung von beispielsweise Distanzen, An- und Abwesenheiten und Asynchronitäten epistemologisch schlüssig erfasst werden. Er lässt zudem die neuen temporalen Formen erkennen und die Dominanz der Formen Beschleunigung und Wiederholung, sowie die Dialektik zwischen Immersion und Flüchtigkeit. In der virtuellen Sphäre verändert sich menschliche Kommunikation und damit auch die Beziehung zu anderen Perso-

nen. Der Sprechakt wird neu definiert und erlaubt eine Kommunikation über raum-zeitliche Grenzen hinweg. Mit der virtuellen Sphäre hat sich zudem der Raum verändert, an dem Geschichte entsteht.

Der virtuelle Zwischenraum der Erinnerung ist ein tragfähiges epistemologisches Konzept. Hierbei ist besonders relevant, dass er nicht nur aus postmoderner Theorie, sondern auch aus konkreter Medientheorie gespeist wird. Er beschreibt die sich verändernden Parameter in der virtuellen Sphäre: Raum, Zeit und Subjekte sind neu zu bestimmen und bedingen sich neu. An- und Abwesenheiten werden anders definiert, Beziehungen über räumliche und zeitliche Distanz verdichtet, neue Kommunikationsformen entwickelt. Dies kann nur geschehen, weil die virtuelle Sphäre ein angeeigneter Raum ist. Sie ist der Raum, der durch Subjekte entsteht und genutzt wird. Der virtuelle Zwischenraum wird zu einem Raum der Bedeutung, somit zugleich zum Raum der Erinnerung und der Geschichte. Im zwischenmenschlichen Handeln entsteht Geschichte im virtuellen Zwischenraum in neuer Weise. Das Visual History Archive steht dafür paradigmatisch, zugleich kann es nur den Beginn markieren.

In drei Fallstudien ist der aufgespannte, transdisziplinäre theoretische Rahmen im fünften Kapitel anhand des konkreten Quellenmaterials nochmals diskutiert und partiell überprüft worden. In der ersten Fallstudie, die auf die Ebene Rekonstruktion zielte, wurde anhand der Geschichte der sogenannten Polenaktion in Berlin im Oktober 1938 diskutiert, in welcher Weise die Zeugnisse aus dem VHA zur Erforschung eines (marginalisierten) lokalgeschichtlichen Themas beitragen können. Hierfür wurden fünf verschiedene Quellenlektüren durchgeführt, die vermittels ihrer unterschiedlichen Perspektive zum einen die Bedeutung der Interviews aus dem VHA an sich beschreiben sollten und zum anderen unterschiedliche Forschungsansätze widerspiegeln. Hierbei ist erstens deutlich geworden, dass das Dispositiv der Zeugnisse und die teils mangelhafte Ausbildung der InterviewerInnen kontraproduktiv für die thematische Erfassung waren. Zweitens konnte festgestellt werden, dass es besonders erkenntnisreich ist, die Zeugnisse aus dem VHA in Dialog mit weiteren Quellen zu bringen. Drittens ist hervorzuheben, dass nur eine Betrachtung des ganzen Zeugnisses einen redlichen Zugriff auf die im Zeugnis enthaltenen Informationen erlaubt. Abschließend ist in experimenteller Weise die Rezeption der Zeugnisse reflektiert und die virtuelle Begegnung mit den ZeugInnen quellenkritisch eingeordnet worden.

In der zweiten Fallstudie sind verschiedene Formen der Repräsentation mit den digitalen Zeugnissen in ihrer transformierten Medialität diskutiert worden. Neben einer Einordnung zu Repräsentationen der Geschichte der Shoah in den digitalen Medien durch entscheidende Institutionen in diesem Feld wurden verschiedene edukative und wissenschaftliche Repräsentationen mit den digitalen Zeugnissen der Shoah Foundation analysiert. Hierbei standen edukative Reprä-

sentationen im Vordergrund, da in der Vermittlung eine größere Offenheit gegenüber unkonventionellen Formen der Darstellung vorherrscht. Alle diese Repräsentationen nahmen ihren Ausgang bei der Shoah Foundation. Ohne die Zustimmung der Shoah Foundation wären sie aus lizenzrechtlichen Gründen nicht zu realisieren gewesen. Alle Repräsentationen verdeutlichten, dass es sich dabei um Aneignungen der Geschichte der ZeugInnen, vielleicht sogar Enteignungen handelte. Die Geschichten der ZeugInnen werden aus ihren Sinnzusammenhängen genommen und in neue Kontexte gebracht. Hier gilt es zu diskutieren, wie dies geschehen kann, ohne dass die Zeugnisse nur zur Illustration dienen. Neue Formen der Repräsentation bedürfen, wie gezeigt, einer Verhandlung der entsprechenden Ethik der Repräsentation respektive der *limits of representation*.

Die dritte Fallstudie betrat mit YouTube das offene, freie Internet, jenen Raum, in dem die lizenzrechtlichen Vorgaben der Shoah Foundation keine Gültigkeit haben. YouTube ist als Panorama medialer Phänomene beschrieben und entlang verschiedener Statistiken durchmessen worden. Wie auch bei der vorangegangenen Fallstudie sind mittels der Bezugnahme auf die YouTube-Präsenzen anderer Institutionen die Kontexte der Nutzung dieser Plattform ausgeleuchtet worden. Anhand der spezifischen Nutzung YouTubes durch die Shoah Foundation ist die Rezeption der Zeugnisse durch UserInnen, die unter den zehn am häufigsten gesehenen Zeugnissen Kommentare gepostet haben, analysiert worden. Zu den zentralen Erkenntnissen dieser Untersuchung zählt die intensive, emotionale Rezeption der Zeugnisse durch die UserInnen, die Neuverhandlung des raum-zeitlichen Gefüges und die Entstehung von Erinnerungscommunities. Anschließend an die zweite Fallstudie stellte sich auch hier die Frage nach den Grenzen der Repräsentation.

In der Struktur dieser Studie ist Sprache und Begriffsgeschichte, ohne dass dies als Methode hervorgehoben worden wäre, größerer Raum gewidmet worden. Dies entspringt einem Verständnis der Geschichte als durch sprachliche Vermittlung bedingt. Insofern ist sowohl die Begriffswahl, die Versprachlichung von Erinnerung, das Dispositiv als Raum des Sagbaren, als auch Sprache an sich und im Rahmen der Indexierung als sprachlicher Code betrachtet worden. Sprache wird dabei als Bedingung der Geschichte ebenso wie der Erinnerung, nicht aber der Erfahrung verstanden. Die digitalen Medien nehmen ihrerseits wiederum Einfluss auf Sprache und auf Kommunikation. Sie lassen neue Handlungsweisen entstehen, die sowohl visuell, aber vordringlich sprachlich vermittelt sind. Es sind verschiedene neue Formen des Sprechaktes beschrieben worden, auch die Veränderungen des Verständnisses von Dialog und Beziehung. Die digitalen Medien verändern das Verständnis und den Ort des Sprechaktes, jene Verschiebung lässt sich in ihren Konsequenzen bei den digitalen Zeugnissen beobachten.

Mit dem Begriff Raum des Sagbaren liegt eine Überschneidung zwischen dem Dispositiv und dem virtuellen Zwischenraum der Erinnerung vor. Beide verweisen auf räumliche Metaphern bei der Diskussion von nichtgegenständlichen Handlungen. Der Raum des Sagbaren ist theoretisch nur bedingt verknüpft mit den verschiedenen Sprechakttheorien, dennoch ist das digitale Zeugnis in dieser Studie als eine bestimmte Form der Aussagepraxis, als Sprechakt von Bedeutung im Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten verstanden worden. Dabei ist der Sprechakt von einem komplexen Dispositiv abhängig. Geschlecht, Sprache, Raum, Konfession, Nation, Institution, Medium, Zeit – diese und weitere systemische Meta-Begriffe nehmen Einfluss auf die einzelne Aussage. Ein Zeugnis ist also immer nicht nur Erinnerung, nicht nur in Sprache übersetzte Erfahrung, sondern eine bestimmten Erwartungen, Konventionen und Codes unterliegende Aussage. Das Zeugnis ist eine spezifische Aussagepraxis, die durch den Raum des Sagbaren ermöglicht und begrenzt, durch das Dispositiv strukturiert wird und im virtuellen Zwischenraum der Erinnerung wiederholt stattfindet. Das digitale Zeugnis im virtuellen Zwischenraum ist ein neues Genre des Zeugnisses, das eigene Anforderungen an die Geschichtswissenschaft stellt. Auf dieser Basis zeigt die hier vorgelegte Studie die Implikationen und Konsequenzen des *digital turns* auf den Ebenen der Rekonstruktion, Repräsentation und Rezeption. Nach dieser Zusammenführung der Argumentation und Ergebnisse der Studie sollen im Folgenden einzelne Implikationen und Konsequenzen gesondert betrachtet werden.

Implikationen und Konsequenzen

Es ist in dieser Studie nach den Implikationen und Konsequenzen des *digital turns*, nach der Bedeutung und den Folgen der medialen Transformation auf den Ebenen der Rekonstruktion, Repräsentation und Rezeption der Geschichte der Shoah gefragt worden. Die Ergebnisse dieser Studie verweisen auf einen Erneuerungsbedarf in Reaktion auf den *digital turn*. Zu den zentralen Implikationen und Konsequenzen zählt die Notwendigkeit für die Geschichtswissenschaft und andere Disziplinen, sich mit dem hier dargelegten medialen Wandel auseinanderzusetzen und entsprechend vor allem in Theorie und Philosophie der Wissenschaft zu diskutieren. Dies geschieht bereits im Kontext der Digital History und auch, wie einleitend aufgezeigt, in Bezug auf die Digital Humanities. Darüber hinaus ist die hier formulierte Quellenkritik für digitale Quellen zu erweitern.

Für die benannten Ebenen der Rekonstruktion, Repräsentation und Rezeption sind konkrete Folgen des *digital turns* in den Fallstudien herausgearbeitet worden. Für die Ebene der Rekonstruktion ist dies erstens die Notwendigkeit einer Quellenkritik, die die mediale Verfasstheit der Quellen berücksichtigt, zweitens die Entwicklung neuer kollaborativer Arbeitsformen, um Datenvolumina der

diskutierten Größenordnung ohne big-data-Verfahren erfassen und auswerten zu können, und drittens die Relevanz einer qualitativen Analyse der Zeugnisse als an sich sperrige biographische Erzählungen. Für die Ebene der Repräsentation konnten drei Grundprinzipien der sich entwickelnden digitalen Narrative herausgearbeitet werden: Erstens die Tendenz zur Verräumlichung, zweitens Aktualität bzw. fehlende Aktualität einer digitalen Erzählung und drittens der Versuch mittels digitaler Erzählungen eine spezifische Erfahrung zu vermitteln. Diese Erfahrung ist partiell als Simulation zu betrachten, die Grenzen hierfür müssen im Einzelfall betrachtet werden. Auf der Ebene der Rezeption ist die komplexe Wahrnehmung der ZeugInnen durch RezipientInnen im virtuellen Zwischenraum der Erinnerung diskutiert worden. Hierbei konnte festgestellt werden, dass die virtuelle Sphäre zunehmend zu einem aus sich selbst heraus berechtigten Ort historischer Aushandlung geworden ist, an dem die UserInnen die ZeugInnen als echte Menschen und nicht „bloß“ als Videos wahrnehmen, sich dieser Differenz jedoch nur teilweise bewusst sind.

Der virtuelle Zwischenraum der Erinnerung erweitert den *digital turn* um eine räumliche Ebene, die an den *spatial turn* rückgebunden ist. In der virtuellen Sphäre bedarf es der Verräumlichung zum Zwecke der Orientierung. Nicht an der Zeit, sondern entlang des Raumes kann das Neuland der *terra incognita cyberia* durchmessen werden. Insbesondere bei neuen Formen der historischen Repräsentation zeigt sich dies. Die Online-Ausstellungen der Shoah Foundation arbeiten mit oder basieren auf interaktiven Karten, das Anne Frank Haus bildet einen Raum im Netz ab, das USHMM schafft eine zwischenräumliche Ausstellung, die einerseits als Bestandteil einer Museumsausstellung und andererseits als Rekonstruktion eines beliebigen deutschen Ortes während der Novemberpogrome zu sehen ist. Raum wird zur narrativen Struktur.

Diese Implikationen und Konsequenzen des *digital turns* sind weiter zu denken. Im Folgenden soll dies anhand von vier Aspekten geschehen: 1. Ethische Implikationen, 2. Digitale Zeugnisse als neues Genre, 3. Aspekte einer Quellenkritik für digitale Zeugnisse und 4. Entwicklung neuer Formen des Forschens und des Schreibens. Diese vier Aspekte werden miteinander verflochten unter den Überschriften Notwendigkeit neuer ethischer Positionen, Digitale Zeugnisse als Quellengattung und Quellenkritik diskutiert.

Notwendigkeit neuer ethischer Positionen

Es bedarf einer neuen Ethik geschichtswissenschaftlichen Arbeitens und Schreibens über die Shoah im Umgang mit den digitalen Zeugnissen. Es muss ausgehandelt werden, welche Formen der Repräsentation, aber auch der Rekonstruktion angemessen sind, wo die neuen *limits of representation* im digitalen Zeitalter

liegen. Zugleich ist die Subjektposition der Forschenden auf neue Weise zu reflektieren. Das unheimliche und befremdliche Gefühl, das die Studierenden verspürten und das auch auf YouTube zu konstatieren ist, das Gefühl einer Begegnung, die eigentlich nicht sein kann und doch ist, muss offengelegt werden. Zu einer soliden Quellenkritik gehört auch die Reflexion der eigenen Position im kommunikativen Ensemble des digitalen Zeugnisses, dies ist in Kapitel 5.1 in experimenteller Weise gezeigt worden.³ Es macht erforderlich, dass diejenigen, die mit Zeugnissen arbeiten, ihre Wahrnehmung und Interpretation noch deutlicher als multipel subjektive Quellen offenlegen. Reinhart Koselleck sprach wiederholt vom Vetorecht der eigenen Erinnerung.⁴ Die Erinnerung eines Subjekts ist eine sperrige, zumeist versprachlichte Quelle. Mit Arendt ist gezeigt worden, wie diese Erinnerungen Bestandteil der Handlungen sind, mit denen sich Menschen in das zwischenmenschliche Bezugsgewebe einflechten. Sie sind Grundlage der Geschichte an sich, die Lebensgeschichte als Erzählung ist Ausgangspunkt der Geschichte. Die Geschichte der Shoah ist gekennzeichnet durch das Fehlen der lebensgeschichtlichen Erzählungen. Für die Statistik der sechs Millionen ermordeten Jüdinnen und Juden, die sich dem Narrativ widersetzt, gibt es eine kollektive Erzählung ihres „fabrikmäßigen“ Sterbens, nicht aber ihres individuellen Lebens.⁵ Diese Leerstellen müssen abgebildet werden. Der virtuelle Zwischenraum der Erinnerung ist markiert durch große Flächen, denen die Verknüpfungen fehlen. Menschen sind spurlos verschwunden. Geschichte(n) kann/können nicht geschrieben werden. Die Zeugnisse aus dem VHA sind zugleich Annäherungen an die verlorenen Narrative und eigenständige Lebensgeschichten der wenigen Überlebenden.

Wer mit den digitalen Zeugnissen arbeitet, hat erstens ihre/seine Haltung zu ihnen offenzulegen und zweitens im Rahmen der Selbstoffenbarung, die jedes einzelne Zeugnis bedeutet, die eigene Wahrnehmung des Zeugnisses zu reflektieren. Julius Buck erscheint der Verfasserin dieser Studie außerordentlich glaubwürdig, aufgrund ihrer Wahrnehmung seines Habitus. Herr Blitzer hingegen ist ihr nicht unsympathisch, aber seine Erzählung lässt aus Sicht der Verfasserin die lückenlose Glaubhaftigkeit der Erzählung von Julius Buck missen. Verstößt eine solche Interpretation gegen den Vertrauenspakt mit den ZeugInnen? Nein, denn es bedeutet, die ZeugInnen als Personen und ihre Zeugnisse als persönliche Erzählungen, als Einflechtungen in das Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten zu begreifen. Wenn die Quelle als menschliche Erzählung betrachtet

³ „Im Angesicht dieser Situation muss der engagierte Zuschauer seinen eigenen Modus der Rezeption finden.“ Michaelis, Erzählräume, S. 356.

⁴ Vgl. Koselleck, Erinnerung, S. 21.

⁵ Vgl. Diner, Gestaute Zeit, S. 126.

wird, darf sie ebenso fehlerhaft sein, wie subjektiv bewertet werden. Die *stable truth* einer Erzählung mag einer anderen Erzählung fehlen. Dies führt zur wiederholt im Rahmen dieser Studie getätigten Feststellung, dass die Zeugnisse Überlebender situativ wandelbare Erzählungen sind. Notwendig ist es, die Zeugnisse als von einem Dispositiv geprägte, situative, wandelbare menschliche Erzählungen zu begreifen, auf dieser Basis sind sie vom Sakralisierungsdiskurs entlastet und können mit Respekt vor der intimen Selbstoffenbarung analysiert werden. Digitale Zeugnisse aus dem VHA sind zu historisieren.

Zugleich sind die ethischen Implikationen dieser Überlegung zu bedenken. Zeugnisse sind außerordentlich intime Berichte, bei denen nicht sicher gesagt werden kann, dass die Überlebenden mit einer Veröffentlichung online einverstanden sind oder gewesen wären. Allerdings gilt dies auch für die wissenschaftlichen Analysen zu den Zeugnissen.⁶

Was bedeuten diese Meta-Überlegungen für geschichtswissenschaftliches Arbeiten mit den Zeugnissen: Erstens ist die eigene persönliche Immersion in die Erzählung offenzulegen, die eigene medial miterzeugte Nähe. Zweitens sind neue Methoden und Suchstrategien, ebenso wie Auswertungsformate gründlich zu durchdenken. Drittens müssen die Zeugnisse als einmalige Erzählungen in einer spezifischen – in dieser Arbeit genau beschriebenen – Situation verstanden werden. Diese Zeugnisse aus dem VHA müssen entlastet und aus dem Sakralisierungsdiskurs geholt werden, zu dessen Höhepunkt sie entstanden. Die Entlastung des Zeugnisses darf nicht als Respektlosigkeit gegenüber den ZeugInnen begriffen werden. Konkret auf diese Arbeit bezogen, sind vier Felder neuer ethischer Positionen als Fragen zu benennen:

- Kann das Zeugnis der Überlebenden in einem Medium, im dem kapitalistische Logiken strukturell dominant sind, angemessen repräsentiert werden?
- Wie ist mit antisemitischen oder manipulierenden Reaktionen auf die Zeugnisse umzugehen?
- In welcher Form sind digitale Repräsentationen angemessen?
- Wie kann die Verwendung intimer Details der Zeugnisse erfolgen?

Es kann nicht sinnvoll sein, die digitalen Medien zu verlassen, dementsprechend ist es notwendig, sich mit ihren strukturellen Bedingungen auseinanderzusetzen und innerhalb des Mediums alternative Repräsentationsmodi zu finden. Dabei ist es notwendig, die ZeugInnen und ihre Zeugnisse vor Manipulation und Antise-

⁶ Sharon Kangisser Cohen hat ihre Analysen von Mehrfachzeugnissen den ZeugInnen selbst zugesendet, ein bemerkenswerter Schritt, der daran erinnert, dass die Analyse der Quellen immer auch die Analyse einer intimen, persönlichen Erzählung ist. Vgl. Kangisser Cohen, *Testimony and Time*.

mitismus zu bewahren, dies kann im Medium selbst oder je nach nationaler Gesetzeslage auch realweltlich durch Strafanzeigen geschehen. Jede Interpretation und Bearbeitung von Zeugnissen ist die Aneignung einer lebensgeschichtlichen Erzählung und gleichzeitig die Enteignung der ZeugInnen. Interpretationen oder Bearbeitungen dürfen nicht für das Zeugnis stehen, sondern müssen als Aneignung desselben kenntlich gemacht und verstanden werden. Bevor intime Details aus Zeugnissen in den Diskurs und insbesondere in die digitalen Medien eingespeist werden, ist die Notwendigkeit jeweils kritisch zu hinterfragen. Die notwendigen neuen ethischen Positionen im Umgang mit den digitalen Zeugnissen sind auf das konkrete Quellenmaterial selbst zu beziehen.

Digitale Zeugnisse als Quellengattung

Zeugnisse Überlebender und ihr Erfahrungswissen hatten nicht von Beginn an in der Geschichtswissenschaft den Stellenwert, der ihnen gegenwärtig zugeschrieben wird. Es sind erhebliche Zweifel an dieser Form der Quelle formuliert worden. Wenn nun diese Kritik an der Quelle und die Kritik an der Entstehung der Zeugnisse im VHA zusammengefasst werden, ist nach dem wissenschaftlichen Wert dieser Zeugnisse zu fragen. Das *close reading* im dritten Kapitel könnte so gedeutet werden, dass Zeugnisse Überlebender nur mit großer Vorsicht zu verwenden sind und die Voraussetzung, mit einem Zeugnis arbeiten zu können, das Vorliegen weiterer Zeugnisse dieser Person, die einen Abgleich ermöglichen und es erleichtern, die narrativen Kerne einer Erzählung herauszufiltern, wäre. Die hier formulierte Antwort auf diese Kritiken ist ein anderes Verständnis des Zeugnisses. Es ist nicht notwendig, einen Vertrauenspakt mit den ZeugInnen zu schließen, sondern ihre Berichte werden erfahrungsdifferenziert als situationsabhängige Narrationen derjenigen, die „dort“ waren, erkannt. Die Überlebenden können nur auf Basis der Versprachlichung ihrer eigenen Erfahrungen und innerhalb des Korsetts, das das Dispositiv der Zeugnisse darstellt, berichten. Ihre Zeugnisse sind insofern eingeschränkt, wie jede andere Quelle auch. Sobald sie als solche entlastet werden, sind sie mit dem entsprechenden Respekt vor den Überlebenden, die die Quellen durch ihre Selbstoffenbarung erst haben entstehen lassen, zu nutzen.

Am Beispiel der Zeugnisse aus dem Fortunoff-Archive, aber auch in der Analyse des Diskurses um ZeugInnenschaft ist mehrfach die Kanonisierung weniger Zeugnisse problematisiert worden. Eine solche Verengung des Forschungsfeldes sollte im Falle des VHA nicht eintreten. Am Beispiel von Marek Edelman und Viktor Frankl, aber auch vielen der anderen in dieser Studie zitierten ZeugInnen wie Regina Bomba und Josef Gothart, ist die Berechtigung zu Forschung und Diskurs konträren Positionen der persönlichen Erinnerungen mit

ihrem sperrigen Veto-Recht benannt worden. Zeugnisse werden zum Zwecke der Weitergabe formuliert, sie sind einmalige, situative Sprechakte, deren Individualität bereichernd ist. Oral History-Quellen dieses Formats können aber nur eine Bereicherung für die Forschung darstellen, wenn sie in großer Pluralität interpretiert werden. Durch die Suchfunktion des VHA ist dies partiell möglich, wie am Beispiel der sogenannten Polenaktion aufgezeigt. Die Suchfunktion könnte daher eine kanonische Engführung, wie beim Fortunoff Archive geschehen, verhindern.

Einige Beispiele für neue Formen der geschichtswissenschaftlichen Erzählung sind diskutiert worden. Bisher existieren wenige überzeugende Formate, zugleich wird Innovation reflexartig mit Kritik und der Frage nach den *limits of representation* bedacht. Kreativität ist gefragt, um neue Formate tragfähig außerhalb didaktischer Projekte zu entwickeln. Hierunter sind kollaborative Quelleninterpretationen ebenso zu verstehen, wie das potentielle Publikationsformat IResearcher. Wirklich neue Formen der Geschichtsschreibung sind allerdings erst dann möglich, wenn die lizenzrechtlichen Bedingungen neu verhandelt werden und die Zeugnisse in ihrem Format als digitale Quellen frei zitiert werden dürfen. Dies würde bedeuten, dass die Shoah Foundation ihre institutionelle Top-Down-Strategie zugunsten eines ebenbürtigeren Verhältnisses gegenüber den ArchivnutzerInnen aufgeben müsste. Bisher sind neue Formen digitaler historischer Erzählungen mit digitalen Zeugnissen aus dem VHA nur möglich, wenn sie die Zustimmung der Shoah Foundation finden bzw. von ihr initiiert werden.

Quellenkritik

Quellenkritik ist die Grundlage, um jegliche Quelle der geschichtswissenschaftlichen Forschung zu erschließen. Wenngleich es vielfältige Überlegungen gibt und die Einführung in die Quellenkritik besonders in den ersten Semestern des Studiums betont wird, existiert keine vereinbarte Methodik. Die Quellenkritik ist jeweils vom eigenen wissenschaftstheoretischen Standpunkt abhängig. Der in dieser Studie vertretene ist umfänglich dargelegt worden. Als Konsequenz der Studie sollen nun Aspekte der Quellenkritik für die digitalen Zeugnisse zusammengestellt werden, die nicht als abzuhakende Punkte auf einer Liste, sondern als Reflexionsanregung zu verstehen sind. Folgende vier Aspekte sollten bei der kritischen Analyse berücksichtigt werden. Erstens ist das Dispositiv der Zeugnisse für jedes Archiv mit seinen unterschiedlichen Komponenten offenzulegen. Zweitens ist die Subjektivität der ZeugInnen zu berücksichtigen. Digitale Zeugnisse sind Selbstoffenbarungen und als solche zu interpretieren. Drittens ist Reflexion der Rezeption zu nennen. Forschende müssen ihre eigene Rezeption der Quelle offenlegen und reflektieren, inwieweit die Rezeption durch die medialen

Charakteristika Immersion, Interaktivität und Instantität beeinflusst worden ist. Viertens ist die digitale Komponente anzuführen: Die Zeugnisse sind gemäß ihrer medialen Qualität zu interpretieren, dies gilt für die drei Ebenen Rekonstruktion, Repräsentation und Rezeption. Es ist zu fragen, wie Zeugnisse gesucht und gefunden werden, welche Konsequenzen ihre archivische Bearbeitung hat, in welcher Weise sie digital repräsentiert und wie sie im virtuellen Zwischenraum rezipiert werden.

Es ist mehrfach in dieser Studie auf die Bedeutung der RezipientInnen hingewiesen worden. Die einmal gespeicherten Zeugnisse werden nur wieder zu bedeutungsvollen Datenfolgen, wenn jemand sie betrachtet und sich aufmerksam mit ihnen auseinandersetzt. Wenn dies nicht geschieht, handelt es sich um archivierte Daten, die potentiell von Bedeutung sein könnten. Dies trifft gegenwärtig auf einen großen Teil der Zeugnisse aus dem VHA zu. Die RezipientInnen machen also im kommunikativen Ensemble der VHA-Interviews den Unterschied, indem sie die digitalen Zeugnisse als solche abrufen und betrachten. Wissenschaftlich betrachtet erfordert die Rezeption der Zeugnisse neben der Quelleninterpretation auch die Reflexion über die eigene subjektive Involviertheit.

Archive in progress: Potential und Weiterentwicklung

Die intensive Auseinandersetzung mit einem Projekt führt zu Optimierungsvorschlägen für eben jenes Projekt, in diesem Fall das Visual History Archive. Die nachfolgend vorgetragenen Überlegungen basieren auf der Medialität des digitalen Archivs und der digitalen Zeugnisse. Dies ist nur möglich, da das Archiv als *archive in progress* verstanden wird.

Die analysierte nachträgliche Verwissenschaftlichung des Archivs sollte mit großer Konsequenz fortgeführt werden. Nach der Einführung wichtiger neuer *index terms* müsste es selbstverständlich sein, den gesamten Bestand nochmals durchzusehen. Dies ist ein großer personeller und finanzieller Aufwand, wenn er jedoch gescheut wird, verliert das Archiv an Qualität. Als weitere Nachbesserungen wird vorgeschlagen, den *Pre-Interview-Questionnaire* zu jedem Interview zur Verfügung zu stellen, gegebenenfalls vorhandene weitere Materialien ebenso. Um der Bedeutung der InterviewerInnen zu entsprechen, wäre es eine Möglichkeit, Nachinterviews mit ausgewählten Personen zu führen, um weitere Kenntnisse über den eigentlichen Entstehungsprozess der Zeugnisse zu erhalten. Auch wäre zu überlegen, ob die InterviewerInnen trotz der bereits vergangenen Zeit nicht nachträglich gebeten werden könnten, ihre Erinnerungen und Aufzeichnungen zu den Interviews, die sie geführt haben, einzureichen. Weiterhin sollten InterviewerInnen und Kameralleute im Archiv extra ausgewiesen werden und es möglich sein, gezielt nach ihnen zu suchen. Vollständig unterbeleuchtet ist bisher

die Rolle der Kameralleute, auch hier wären Nachinterviews eine potentielle Möglichkeit, ihre Beteiligung in der Gesamtkonstellation besser erfassen zu können und zugleich ihre Erinnerungen an das Zeugnis zu aktivieren.

Eine weitere technische Entwicklung des Archivs könnte eine Volltextsuche sein, die die hier beschriebenen Maßnahmen zwar nicht obsolet machen würde, aber doch ein eigenes Potential für die Erfassung der Interviews hat. Spracherkennungsprogramme sind bisher an Archiven dieser Art gescheitert, die Transkription musste mit großem Aufwand manuell geschehen.⁷ Zudem müssten die Spracherkennungsprogramme vielsprachig sein und mit der Verwendung anderssprachiger Begriffe, wie sie in fast jedem Zeugnis vorkommt, arbeiten können. Technisch erscheint dieses Vorgehen dennoch in der Zukunft möglich zu sein.

Anhand verschiedener in dieser Studie diskutierter Zeugnisse kann ein weiteres Potential des Archivs besprochen werden. Sowohl die mehrfach erwähnten Zeugnisse von Riwka und Josef Gothart als auch die hier einem *close reading* unterzogenen Zeugnisse von Abraham und Regina Bomba sind im Archiv nicht miteinander verbunden. Es wäre sicher lohnenswert, wenn die Darstellung sich so weiterentwickeln würde, dass die Zeugnisse von verwandten Personen oder Personen, bei denen eine andere Form der Gruppenzugehörigkeit besteht, als ebensolche im Archiv angezeigt werden. Bei der Analyse von Renée Firestones Zeugnis ist darauf hingewiesen worden, dass dieses an zwei verschiedenen Orten aufgenommen wurde. Hierfür gibt es verschiedentlich Beispiele, auch dies könnte archivisch erfasst sein.

Mit wesentlich mehr Aufwand verbunden wäre es, für einzelne Zeugnisse weitere Dokumente aus dem Besitz der Überlebenden hochzuladen. Hier mussten sich die Überlebenden zum Zeitpunkt der Produktion der Interviews erheblich einschränken.

Mit großem Aufwand, aber sicher noch größerem Gewinn verbunden wäre es, wenn die Shoah Foundation eine weitere Interviewphase lancieren würde, um selbst Mehrfachinterviews zu produzieren, die erheblich zur Analyse der ersten Interviews beitragen können, wie am Beispiel von Regina und Abraham Bomba gezeigt. Solche Zweitinterviews würden den Status der Zeugnisse als einmalige, wandelbare Sprechakte festigen, sie entlasten und zugleich Auskunft über die narrativen Kerne jedes Zeugnisses bieten.

Bei dieser Auflistung des Optimierungspotentials des VHAs darf nicht vergessen werden, dass diese Maßnahmen zumeist mit erheblichen Kosten verbun-

⁷ Vgl. Pickhan, Gertrud: Lektorat, Übersetzung und Erschließung. Der Beitrag des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin zum Projekt „Zwangsarbeit 1939–1945“. In: *Erinnern an Zwangsarbeit. Zeitzeugen-Interviews in der digitalen Welt*. Hrsg. von Nicolas Apostolopoulos u. Cord Pagenstecher. Berlin 2013. S. 127–132.

den wären. Die Mitteleinwerbung dürfte aktuell deutlich schwieriger sein als in den ersten Jahren der Stiftungsarbeit. Aber auch in einer reduzierten Umsetzung würde ein solches Projekt wichtige Erkenntnisse ermöglichen.

Erinnerungskultureller Wandel

In dieser Studie ist nach den Implikationen und Konsequenzen des *digital turns* für die Geschichte der Shoah gefragt worden. Bewusst ist kein Werturteil über den Prozess der Digitalisierung der Erinnerung an die Shoah gefällt worden, wenngleich an verschiedenen Stellen Einschätzungen formuliert wurden. Abschließend ist nun zu fragen, wie der mediale Wandel für die Erinnerung an die Shoah zu bewerten ist, wie die Konsequenzen zu beurteilen sind. Hier ist zu unterscheiden zwischen den wissenschaftlichen und den gesellschaftlichen Konsequenzen eben jenes Wandels. Die Antwort kann nur differenziert erfolgen.

Grundsätzlich ist die virtuelle Sphäre Ort des Alltäglichen geworden, dementsprechend ist sie ebenso Bestandteil gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse wie die analoge Sphäre. Es muss also darum gehen, sie so auszugestalten, dass sie zu einem geeigneten Ort für die Erinnerung an die Shoah wird. Dies bedeutet zum einen, Partizipation zu ermöglichen und zum anderen, entsprechende Anpassungen und Konventionen der Erinnerung auszuhandeln.

Wenn die Zeugnisse aus dem VHA bei YouTube in durchaus sehr intensiver Weise rezipiert werden, wäre es dann nicht möglich, dass dies in einem modifizierten YouTube-Kanal geschieht, in dem Verwertungs- und Rankinglogiken YouTubes keine Gültigkeit haben? Auch andere Möglichkeiten wären zu diskutieren, wie eine eigene öffentliche Datenbank der Shoah Foundation, so dass es nicht mehr notwendig ist, YouTube zu verwenden. Gerade YouTube zeigt deutlich, welchem Hass die ZeugInnen auch in der virtuellen Sphäre ausgesetzt sind. Es besteht die Annahme, dass in der virtuellen Sphäre negative Botschaften und Aussagen, die außerhalb der Konventionen eines Diskurses liegen, – oftmals eingeleitet mit der Formulierung „Aber man wird ja wohl noch mal sagen dürfen“ – verstärkt veröffentlicht werden, weil der Diskursraum anders eingeschätzt wird. Zum einen gehen UserInnen von Anonymität oder Unsichtbarkeit aus, zum anderen betrachten sie die virtuelle Sphäre als eine Art von Gegenöffentlichkeit. Auch hier ist ein angemessener Umgang auszuhandeln.

Sowohl für eine neue Wissenschaftskultur, ein kollaboratives Arbeiten, als auch für neue Formen der Erinnerung bietet die virtuelle Sphäre interessante Möglichkeiten. Aber es gilt vielzählige Fragen zu beantworten: Wie ist die Leistung von KollegInnen anzuerkennen, die in einem Kommentarverfahren einen Artikel qualitativ verbessert haben? Und ganz banal, wie sind Kommentare dieser Art zu zitieren oder als Äußerungen einzustufen? Einige Ideen sind hierzu bereits for-

muliert und Ansätze ausprobiert worden. Der *digital turn* ermöglicht und fordert Veränderungen der Wissenskulturskultur. Gleiches gilt für die Erinnerungskultur online. Auch ist es einerseits notwendig, neue Formen und Formate angstfrei zu entwickeln, zugleich aber sie auf ihre Angemessenheit zu befragen. Hier muss ein vergleichbarer Prozess einsetzen, wie ihn die Filmkritik seit Jahrzehnten erfolgreich betreibt. Dafür allerdings ist die Anerkennung der Bedeutung der virtuellen Sphäre als Raum der Erinnerung notwendig. Die in dieser Studie diskutierten Gedankenexperimente, aber auch die verschiedenen Repräsentationsformen online bilden nur einen geringen Teil des technisch Möglichen ab.

Gut oder schlecht kann dementsprechend nicht die Antwort sein, sondern es sind Veränderung, Neuerung und Herausforderung zu konstatieren. Die virtuelle Sphäre muss als Ort erinnerungskultureller Bedeutungsproduktion anerkannt, betreten und ausgehandelt werden. Ein Beispiel hierfür sind die FachkollegInnen, die zahlreiche Wikipedia-Einträge im Rahmen eines ehrenamtlichen Engagements in hoher Qualität ständig überprüfen und pflegen. Der *digital turn* könnte allerdings besser genutzt werden, als dies gegenwärtig der Fall ist. Hierzu ist ein solides Vertrauen in die RezipientInnen notwendig und eine Antwort auf die ethische Problemlage der Freigabe der Interviews im Internet. Bei YouTube sind bis zu einem gewissen Grad Selbstregulierungsmechanismen der UserInnen-Community zu beobachten. Dies kann nicht überall vorausgesetzt werden, dennoch erscheinen die Vorteile eines Vertrauens in die UserInnen, bei gleichzeitiger Möglichkeit bei gravierenden Verstößen gegen einen *code of conduct* tätig zu werden, zu überwiegen.

Die gestellte Frage nach der Bewertung lässt sich aber auch hinsichtlich der virtuellen Begegnung mit den ZeugInnen diskutieren. Diese Begegnung oder ein Gefühl der Begegnung findet bei vielen UserInnen statt. Es liegen hier keine statistisch repräsentativen Daten vor, aber eine große Zahl beschreibt den Eindruck, im direkten Kontakt mit den Überlebenden gestanden zu haben. Dies zeigt auch die vorgenommene Fallstudie zu YouTube deutlich. Die virtuelle Begegnung bzw. der als-ob Dialog ist eine Herausforderung für geschichtswissenschaftliches wie geschichtsdidaktisches Arbeiten. Wie ist mit dieser Form der Wahrnehmung umzugehen? Natalie Zemon Davis hat in ihrem Vorwort zu *Women on the Margins* eine höchst kreative Antwort auf diese Frage gegeben und ihre subjektive Wahrnehmung jener drei Frauen – Glikl bas Judah Leib, Marie de l'Incarnation und Maria Sybilla Merian –, über die sie geschrieben hatte, reflektiert. In einem imaginierten Gespräch zwischen der Autorin und den drei Porträtierten lässt sie diese ihre Kritik an dem Buch und an Zemon Davis Vorhaben formulieren. Zemon Davis versucht den drei Frauen ihre Überlegungen nahezubringen, scheitert aber. Alle drei Frauen reagieren aus unterschiedlichen Gründen ablehnend auf das Buch. So legt sie Glikl bas Judah Leib die folgenden Worte in den Mund:

„I wouldn't have minded if the author had just written about me and my stories for her Jewish children and grandchildren.“⁸ In dieser Perspektivverkehrung wird es Zemon Davis möglich, ihre Sympathie und ihr Kennen jener Menschen, über die sie mehrere Jahre gearbeitet hat, offenzulegen. Zemon Davis Vorwort verweist auf die Annäherung der Forscherin an ihr Studiensubjekt. Dieser Annäherung war ein mehrjähriger Arbeitsprozess vorausgegangen, wohingegen eine Form der Begegnung mit den ZeugInnen im VHA oftmals nicht einmal ein gesamtes Zeugnis braucht, um die ZeugInnen so wahrzunehmen. Es ist, um auf einen zentralen temporalen Modus zurückzukommen, eine beschleunigte Annäherung.

Zemon Davies hat einleitend auf ihre Nähe, ihre Begegnung mit den Protagonistinnen ihres Buches hingewiesen. Wie aber ist die Begegnung mit den ZeugInnen aus dem VHA zu reflektieren? In dieser Studie ist die subjektive Wahrnehmung der ZeugInnen durch die Verfasserin offengelegt worden. Es ist dargelegt worden, wie die einzelnen ZeugInnen als Personen gesehen und betrachtet wurden. In Anerkennung des subjektiven Faktors wissenschaftlichen Arbeitens scheint Selbstoffenbarung ein sinnhaftes Vorgehen. Hannah Arendt hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Historiker Geschichte aus der Distanz zu den TrägerInnen eben dieser Geschichte schreibt, nach ihrem Tod, ohne die direkte Begegnung. Eine Form der Distanz zu den Überlebenden und ihren Geschichten zu finden, sie in Anerkennung ihres Leidens einer Quellenkritik zu unterziehen, bleibt eine individuelle Herausforderung.

Auch bezüglich der neuartigen Begegnung mit den ZeugInnen kann nicht entschieden werden, ob diese gut oder schlecht ist, sondern lediglich ihre Wirkungsweise beschrieben und erklärt werden. Die Geschichtsdidaktik muss neue Wege der Vermittlung austesten, wie es in den letzten Jahren bereits geschieht, die Geschichtswissenschaft muss in ihrem Rahmen auf die Veränderung reagieren, wie bereits beschrieben.

Übertragbarkeit

Im Fazit dieser Studie ist die Übertragbarkeit der hier vorgelegten Ergebnisse zu diskutieren. Im Fokus stand das Visual History Archive der USC Shoah Foundation und die in ihm enthaltene spezifische Form der digitalen Zeugnisse. Es stellt sich die Frage nach dem Mehrwert der hier vorgetragenen epistemologischen Überlegungen. Auf verschiedenen Ebenen kann die Übertragbarkeit diskutiert

⁸ Zemon Davis, Natalie: *Women on the Margins. Three seventeenth-century lives*. Cambridge 1997. S. 2.

werden: a) andere Archive, b) das Web an sich und c) verschiedene erinnerungskulturelle Projekte.

Der virtuelle Zwischenraum der Erinnerung ist ein kleiner, wenngleich bedeutsamer Ausschnitt aus der riesigen virtuellen Sphäre, von der oft nur die oberflächliche und vergleichsweise kleine Ebene des Internets wahrgenommen wird. Es ist zu diskutieren, inwiefern das hier entwickelte epistemologische Konzept auch jenseits der engen Fragestellung dieser Studie zu verwenden ist, wo Übertragungen möglich scheinen. Zunächst konstatiert der virtuelle Zwischenraum die Eigenständigkeit der virtuellen Sphäre und verweist auf Neuerungen, die für Geschichte und Erinnerung von Relevanz, aber nicht exklusiv sind. Veränderungen in Kommunikation, im raum-zeitlichen Gefüge, neue temporale Modi, die Charakteristika der digitalen Medien, dies sind Befunde, die relevant für diese Studie sind, weil sie den entsprechenden Boden bereitet haben. Sie sind zugleich übertragbar auf die virtuelle Sphäre an sich. Auch der virtuelle Zwischenraum der Erinnerung ist übertragbar auf andere geschichtskulturelle Projekte, von denen einige im Kontext dieser Studie diskutiert worden sind. Dies gilt für andere digitale Archive ebenso wie für die diskutierten Online-Ausstellungen und die YouTube-Kanäle größerer erinnerungskultureller Institutionen.

Die Ausführungen zum Zeugnis sind im Kontext des ausführlich beschriebenen Diskurses zu lesen und können als Diskussionsbeitrag zu diesem Diskurs verstanden werden. Die ausführliche Herleitung des Dispositivs der Zeugnisse aus dem VHA ebenso wie die institutionengeschichtlichen Ausführungen sind von Mehrwert für Studien, die sich mit den Zeugnissen aus dem VHA beschäftigen. Das differenzierte Konzept des Dispositivs der Zeugnisse kann dabei als Struktur auch für die Zeugnisse aus anderen Archiven verstanden werden. Die Fallstudien eröffnen ein Panorama des Arbeitens und Rezipierens der digitalen Quellen, die hier angewandten Methoden können als methodische Öffnungen in der Disziplin für Fragestellungen, die die digitalen Medien betreffen, genutzt werden. Inwiefern die beschriebenen Übertragungen auf der praktischen Ebene Bestand haben, muss hier offen gelassen werden.

Einschränkungen und Forschungsdesiderate

Abschließend ist anzumerken, dass diese Studie im Unterschied zu den meisten geschichtswissenschaftlichen Arbeiten nicht ein klar abgeschlossenes Ereignis in der Vergangenheit analysiert, sondern sich mit Erinnerung und medialem Wandel beschäftigt. Die Studie beschreibt einen Status quo der digitalen Medien als auch des Visual History Archive. Da sowohl *web* als auch *archive in progress* sind, besteht das Risiko zentraler Veränderungen. Es sind Beobachtungen und Überlegungen zu einem andauernden Prozess, dessen theoretische Erfassung bisher

noch ausstand. In dieser Studie ist der Versuch der theoretischen Erfassung, ein epistemologisches Angebot formuliert worden.

Zugleich macht die Erfassung dieses Prozesses ebenso wie die Erfassung des VHA in seiner Größe es notwendig, Beobachtungen zu generalisieren und AkteurInnengruppen zu homogenisieren. Diese Einschränkungen wurden wiederholt innerhalb der Studie thematisiert und sollen an dieser Stelle nur aktualisiert werden.

Verschiedentlich sind in dieser Studie Forschungsdesiderate aufgezeigt worden. Einige Ergebnisse dieser Studie erfordern weitere Forschung, nur zwei Forschungsdesiderate sollen hier genannt werden.

- Nicht alle Interviews aus dem VHA sind Zeugnisse im Sinne der dieser Studie zugrunde liegenden Definition. Es ist noch zu erforschen, welche Einflüsse das Dispositiv der Zeugnisse auf diese ausübt, wie sie rezipiert werden und wie mit ihnen geforscht werden kann. Überlebende anderer nationalsozialistischer Verfolgungs- und Vernichtungspolitiken sind ebenso Überlebende, ihr Narrativ kann von der Folie des Narrativs der Überlebenden der Shoah geprägt sein, ebenso sind erhebliche Abweichungen vorstellbar. Die weiteren Interviews sind mit einer äußerst heterogenen Personengruppe geführt worden, die gegebenenfalls als TatzeugInnen zu bezeichnen sind. Bisher liegt keine Studie vor, die sich systematisch mit den nichtjüdischen Interviews aus dem VHA beschäftigt. Dieses Desiderat ist somit offenkundig.
- Die Übertragbarkeit des hier vorgelegten Modells auf andere Archive ist bereits diskutiert worden. Es fehlt eine Überprüfung der dargelegten Positionen entlang des konkreten Materials.

Ausblick: holografische ZeugInnenschaft

Das VHA der USC Shoah Foundation gehört zur ersten Generation digitaler Geschichte, quasi digital history 1.0. Hier sind in den nächsten Jahren interessante Entwicklungen zu erwarten.

Eine dieser Entwicklungen stellen die *survivor holograms* dar, die die Stiftung seit 2011 entwickelt. Hierbei handelt es sich um dreidimensionale Projektionen digital gespeicherter Aufnahmen Überlebender, die durch eine spezifische Software in der Lage sind, Gespräche zu simulieren. 2013 veröffentlichte die Shoah Foundation ein Video vom Prototyp, das intensiv diskutiert wurde. In diesem Clip ist zu sehen, wie Schülerinnen und Schüler mit dem Hologramm des Überlebenden Pinchas Gutter interagieren. Sie sitzen im Halbkreis vor einer Art kleinen Bühne, auf die das holografische Abbild des Zeugen projiziert wird. Nach einer kurzen Einführung des Zeugen, der seinen Namen nennt und verspricht, alle ihm gestellten Fragen zu beantworten, stellen die SchülerInnen ihm Fragen. So fragt

ein Schüler: „How old were you, when the war ended?“⁹ Der holografische Zeuge antwortet adäquat: „I was between the ages of thirteen and fourteen when the war ended in 1945.“¹⁰ Hierauf fragt eine Schülerin, ob der Zeuge noch Lieder seiner Jugend erinnere. Das Hologramm beginnt nun, ein Schlaflied auf Polnisch zu singen. Der gezeigte dialogische Austausch ist fragmentarisch und hat vor allem zum Ziel, die technischen Möglichkeiten aufzuzeigen. Bisher liegen keine Berichte vor, wie Schulklassen in realitas mit dem Hologramm interagieren. Die Rezeption der holografischen ZeugInnen wird ein relevantes künftiges Forschungsfeld sein.

Technisch basiert das Hologramm auf einer Spracherkennungssoftware und einem Algorithmus, der in der Lage ist, möglichst passende Antworten aus dem Bestand vorhandener Aussagen abzuspielen. In einer langen gedanklichen Linie kann das Hologramm technisch mit ELIZA verglichen werden, moderner ist der Vergleich mit Apples Siri-Technologie für das iPhone. Das Hologramm kann sowohl in zweidimensionalen als auch dreidimensionalen Projektionen dargestellt werden.

Für die Entwicklung des Hogramms wurden neue Aufnahmen mit dem Überlebenden durchgeführt. Dabei wurden Pinchas Gutter u. a. Fragen gestellt, die ihm Schülerinnen und Schüler, die sich mit seinem zweidimensionalen Zeugnis beschäftigt haben, gern hätten stellen wollen. Insgesamt wurden ihm mehr als 2.000 Fragen gestellt, die er in mehr als 40 Stunden Aufnahmezeit beantwortete. Pinchas Gutter hat sich zur neuen Technologie geäußert. Er hat sich für die Teilnahme am Projekt entschieden, weil er das holografische Abbild für die beste Möglichkeit hält, damit zukünftige Generationen seine Erinnerungen als authentisch rezipieren können.¹¹ Stephen Smith erläutert die Intentionen des Projektes folgendermaßen: „What’s really revolutionary about this project is that people in the future can sit down and have a conversation with someone from the past.“¹² Diese Technologie wird aus Sicht der Projektinitiatoren, zu denen die Shoah Foundation gehört, historisches Denken verändern, da Personen mit der Zukunft und der Vergangenheit in bisher nicht vorstellbarer Weise sprechen können, „as if you really were there“.¹³ Im Grundsatz verändert das Hologramm

9 Das Video ist von der USC Shoah Foundation erstellt worden und u. a. über YouTube online abrufbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=CMFTDkJCG4o>, das Zitat findet sich in Min 0.11–0.12.

10 YouTube-Video Pinchas Gutter, Min. 0.13–0.19.

11 YouTube-Video Pinchas Gutter, Min. 5.14.

12 Smithsonian.com: This Company is Turning Holocaust Survivor Interviews into Holograms. <http://www.smithsonianmag.com/smart-news/future-holographic-holocaust-survivors-may-be-ar-witness-180955244/?no-ist> (15.11.2015).

13 Smithsonian.com, Company, Min. 1.35.

die Art und Weise, einen Dialog zu denken. Der Dialog wird zu einer eingeschränkten, partiell schematischen Form der Kommunikation. Die Interaktion, auf eigene Fragen Antworten zu erhalten, kann nur in einem bestimmten Rahmen geschehen. Die Fragen müssen so gestellt sein, dass das Programm eine potentielle Antwort findet. Die tatsächliche Antwort auf eine eigene Frage bleibt eine Simulation. Auch wird der Dialog nicht als Gespräch, sondern als einseitiges Frage-Antwort-Schema verstanden. Das Hologramm erkundigt sich nicht nach dem Leben der anderen GesprächsteilnehmerInnen, sondern spielt auf Abfrage gespeicherte Antworten ab. Dennoch wird diese Form der Kommunikation von der Shoah Foundation und wohl auch von den NutzerInnen als Dialog wahrgenommen, wie in dieser Studie anhand der Zeugnisse aus dem VHA aufgezeigt. Diese Ergebnisse lassen sich auf das Hologramm übertragen. Ein Journalist, der das Hologramm testete, formuliert seine Eindrücke folgendermaßen: „It is almost haunting that he is looking directly into my eyes.“¹⁴ Der Zeuge wird als reale Person wahrgenommen und nur im ersten Moment erinnert, dass dies ein Gespräch in Abwesenheit ist. „His ability to answer my questions is incredibly powerful.“¹⁵ Es wird nicht vom Objekt Hologramm, sondern vom Zeugen, von einer Person selbst gesprochen, wie auch das Pronomen „his“ andeutet.

Das Hologramm von Pinchas Gutter soll in den nächsten Monaten in verschiedenen US-amerikanischen Museen zum Einsatz kommen. Die Pilotphase fand am Illinois Holocaust Museum and Education Center statt. Eine der dortigen DozentInnen hat ihre Eindrücke in einem Brief an Gutter so formuliert: „It is always heartwarming when I see our guests nodding at you or when I see our guests with tears in their eyes. They have shared with me that they feel like you are in the same room with us. They want to reach out and hug you.“¹⁶ In ihrer Beschreibung der virtuellen Begegnung verschwimmen die Grenzen zwischen dem holografischen Zeugnis und dem realen Zeugen, die virtuelle Sphäre und die analoge Sphäre überlappen. Die Rezeption erreicht eine ausgeprägte Immersion. Dies sind allerdings erste Eindrücke, es ist in den nächsten Monaten bzw. Jahren die weitere Entwicklung abzuwarten. Die Shoah Foundation betreibt die Entwicklung der Hologramme zurzeit mit größtem Nachdruck. Als zweite Zeugin hat Anita Lasker-Wallfisch Ende September 2015 Stephen Smith mehr als 1.250 Fragen beantwortet. Auch hat die Stiftung mitgeteilt, mit weiteren ZeugInnen im Gespräch zu sein und zeitnah weitere Hologramme produzieren zu wollen.¹⁷

¹⁴ Smithsonian.com, Company, Matt Lauer, Min. 2.50.

¹⁵ Smithsonian.com, Company, Min. 3.43.

¹⁶ Lazarus, Doris: Blog: Through Testimony. Meeting Pinchas, 7.8.2015. <https://sfi.usc.edu/blog/doris-lazarus/meeting-pinchas> (15.11.2015).

¹⁷ Lazarus, Blog.

Rachel Baum hat diese technologische Entwicklung mit Bezug auf Freud als *uncanny* bezeichnet.¹⁸ Unheimlich oder befremdlich ist jede technische Neuerung in den digitalen Medien, weil jedes Mal der virtuelle Zwischenraum größer wird und neu zu kartieren und anzueignen ist. Befremdlich ist, dass den Überlebenden ihr eigenes Narrativ genommen wird, sie formulieren keine zusammenhängende Erzählung mehr, sondern in jedem Gespräch können gänzlich verschiedene Wege beschritten werden. Die mehr als 40 Stunden Antworten können von NutzerInnen in gänzlich verschiedener Weise erfahren werden, anders als im klassischen Format ist es kaum möglich, sämtliche Fragmente des holografischen Zeugnisses zu sehen, denn dazu müsste es NutzerInnen gelingen, sämtliche 2.000 Fragen zu stellen. In der Begegnung mit dem Hologramm wird das Zeugnis als jeweils situative Narration neu erlebbar. Zugleich unterliegt die AutorInnenschaft des Zeugnisses, als Faktor des Dispositivs, noch weiteren Personen: Diejenigen, die Fragen stellen und damit auch die zur Verfügung stehenden Antworten vorgeben, und diejenigen, die ihre eigenen Fragen stellen und darauf die vom Algorithmus ausgewählte Antwort erhalten.

Der technische und finanzielle Aufwand des Projekts ist enorm. Bisher hat die Stiftung hierzu keine Zahlen kommuniziert. Aber so wie sie mit Bubbe und Zayde vor zwanzig Jahren technische Pionierin war, so ist dies auch mit der Hologrammtechnologie zu erwarten.

Das Hologramm ist die konsequente Nutzung der neuen technischen Möglichkeiten durch die Shoah Foundation. Es erfordert eine neue Form historischer Rekonstruktion und Repräsentation. Das Dispositiv dieses Zeugnisses ist hinsichtlich der medialen und auktoriellen Faktoren different zum VHA-Zeugnis des gleichen Zeugen. Allein die Frage, wie das Hologramm-Zeugnis korrekt zu zitieren ist, zeigt die Neuheit des Quellenmaterials und die Notwendigkeit neue Standards zu finden. Zugleich ist die eigene Rezeption der Quelle im Sinne einer Begegnung zu reflektieren. In den Fallstudien sind verschiedene Reflexionen über die Begegnung mit den ZeugInnen im VHA herangezogen worden, in diesen Reflexionen stach ein „fast wie“ im Sinne eines als-obs heraus. Das Hologramm zielt in der aktiven Simulation eines Dialoges auf eine virtuelle Begegnung, die ihre eigenen Beschränkungen vergessen machen soll. Die Antworten der holografischen ZeugInnen sind keine Simulation, sondern die konkreten Erfahrungsberichte realer Menschen in medial neuer Form.

18 Auch Micha Brumlik kritisierte das Projekt scharf, es handele sich um die „auf dem derzeit höchstmöglichen technischen Niveau erreichbare Verwandlung der Shoah in ein Geister- und Gespensterstück“. Brumlik, Micha: Hologramm und Holocaust, Wie die Opfer der Shoah zu Untoten werden. In: Erinnerungskulturen: Eine pädagogische und bildungspolitische Herausforderung. Hrsg. von Meike Sophie Baader u. Tatjana Freytag. Köln 2015. S. 19–30, S. 27.

Im Hologramm von ZeugInnen finden sich verschiedene Ergebnisse dieser Studie wieder. Das Zeugnis wird im Sinne einer Begegnung mit dem Bedürfnis nach dialogischer Interaktion wahrgenommen, es ist anders als vorangegangene Medien, es basiert zugleich auf ihnen, und bildet ein eigenes Dispositiv aus.

Where newness entered the world

Am Ende dieser Studie ist festzustellen, dass der *digital turn* nicht nur die Geschichte der Shoah betrifft, sondern ein gesamtgesellschaftliches Phänomen ist. Für die Geschichtswissenschaft bedeutet er neue Herausforderungen, die den Kern historischen Denkens betreffen: Zeit, Raum und AkteurInnen wandeln sich. Diese Studie bildet einen Prozess ab, während er geschieht. Entsprechend können Ergebnisse auf dem gegenwärtigen Stand binnen weniger Jahre falsifiziert werden. Die Bedeutung der Entwicklung, die mit dem *digital turn* schlagwortartig benannt worden ist, wird fortbestehen. Im Rahmen dieser Studie ist ein Deutungsangebot dieses Prozesses bezogen auf die Geschichte der Shoah formuliert worden. Im virtuellen Zwischenraum der Erinnerung wird die Geschichte der Shoah in einem neuartigen räumlichen Konstrukt, in neuen zeitlichen Modi durch verändert agierende AkteurInnen ausgehandelt. Die individuellen Lebensgeschichten im Zwischenraum stellen den Kern der Geschichte dar, der virtuelle Zwischenraum wird zum zentralen Ort der Geschichte der Shoah.